

Das Frankfurter Modell: Islamische Theologie im Dialog der Disziplinen

Auf dem schwierigen Weg zur Ausbildung von Religionslehrern und Imamen



Im Gespräch: Prof. Dr. Dr. Matthias Lutz-Bachmann, Vizepräsident der Goethe-Universität, Prof. Dr. Ömer Özsoy, Professor für Islamische Theologie und Ulrike Jaspers, Redakteurin von »Forschung Frankfurt«.

ist der Schritt nur, weil es keine Vorlagen gibt, die wir kopieren müssten oder könnten. Natürlich haben wir interessante Vorbilder in Frankreich, in England, in denen andere Traditionen anzutreffen sind. Und es gibt jetzt auch Versuche, eine europäische Perspektive in der deutschen Diskussion heranzuziehen. Es ist das Neue, das ich als Herausforderung sehe; diese experimentelle Seite, die bei jedem Neuen unvermeidlich ist, wollen wir jetzt hier in Frankfurt in Angriff nehmen.

? Nachdem Politiker jahrelang ignoriert haben, dass Deutschland gut ausgebildete islamische Theologen braucht, hätten sie nun lieber gestern als heute qualifizierte Lehrer für den islamischen Religionsunterricht. Herr Prof. Özsoy, Sie warnen vor aktionistischen Schnellschüssen – warum?

Özsoy: Weil ich der Auffassung bin, dass man die Sache verkehrt herum angeht: Man spricht direkt von der Ausbildung der Imame und Lehrer, wo es doch an islamischen Theologen in Hochschulen mangelt, die für diese Ausbildung fachlich fundiert sorgen könnten. Außerdem kann sich die Entwicklung einer islamischen Theologie mit dem pädagogischen Aspekt bei Weitem nicht zufrieden geben. Gesellschaftliche Belange und Debatten über den Islam haben auch das akademische Milieu erreicht und erfordern daher theologisch fundierte, authentische Perspektiven. Hinzu kommt schließlich, dass die Muslime über ihre Religion

eigenständig reflektieren können müssen. Man muss jetzt daher zunächst die hierfür notwendigen theologischen Grundlagen etablieren und den wissenschaftlichen Nachwuchs fördern. Gerade diesen Ansatz versuchen wir in Frankfurt umzusetzen, aber auch eine Kooperation mit bestimmten deutschen und internationalen Universitäten ist unerlässlich.

? Im Januar hat sich der Wissenschaftsrat, der die Bundesregierung und die Landesregierungen in Fragen der Wissenschaft und Forschung berät, dafür ausgesprochen, dass deutsche Universitäten Religionslehrer und Imame ausbilden sollen. Ein längst überfälliger, aber auch kühner Schritt nach vorn – warum, Herr Prof. Lutz-Bachmann?

Lutz-Bachmann: Weil wir in Deutschland weder eine gewachsene Tradition der islamischen Theologie noch der islamischen Religionswissenschaft besitzen. Kühn

? Wenn die hessische Kultusministerin Dorothea Henzler islamischen Religionsunterricht an staatlichen Schulen zu einer der vordringlichen Aufgaben erklärt, müsste das Land einen solchen Studiengang doch auch personell ausstatten. Welche Signale gibt es aus Wiesbaden?

Lutz-Bachmann: Noch ist der Religionsunterricht an den hessischen Schulen von der Grundschule bis zum Gymnasium nicht beschlossen. Danach wird sich auch die Bedarfsermittlung an Lehrern ausrichten. Für uns im Präsidium der Goethe-Universität ist es völlig selbstverständlich, dass, wenn das Land diesen Unterricht wünscht, es auch für die Ausbildung der Lehrkräfte in die Verantwortung treten wird. Wir als die Universität mit den meisten Lehramtsstudiengängen in Hessen werden dann mit dem Land über entsprechende Lehrstellen an der Universität für Religionspädagogik und -didaktik des islamischen Religionsunter-

richts reden müssen. Die Signale sind bereits auf eine kooperative Bewältigung dieser gemeinsamen Aufgabe gestellt, beide Professoren des Instituts sitzen auch am Runden Tisch für islamischen Religionsunterricht, der vom hessischen Integrationsministerium in Zusammenarbeit mit den Kultus-, Wissenschafts- und Innenministerien eingerichtet wurde.

? Die Experten des Wissenschaftsrats haben empfohlen, dass an zwei oder drei deutschen Universitäten Zentren für islamische Studien mit jeweils vier bis fünf Professuren etabliert werden sollten. Wie positioniert sich Frankfurt in der Konkurrenz mit Heidelberg, Tübingen, Münster, Osnabrück, München und Freiburg?

Lutz-Bachmann: Wir sehen das nicht als Konkurrenzkampf – wir sollten, wie Herr Özsoy es schon gesagt hat – mehr kooperieren. Gemeinsam darüber nachdenken, wie können wir diesen Prozess zur Etablierung der islamischen Theologie in Deutschland konstruktiv und fruchtbar steuern. Die Goethe-Universität ist durch ihre Vorgeschichte besser als alle anderen Universitäten prädestiniert: Wir haben die beiden Stiftungsprofessuren für islamische Religion durch die Stiftungszuwendung und den Vertrag zwischen Goethe-Universität und Diyanet, wir haben ein interessantes wissenschaftliches Spektrum von Disziplinen, in dessen Konzert die islamische Theologie ihre Stimme erheben kann: Arabische Philologie, Kulturwissenschaften, die beiden christlichen Theologien, die Judaistik, die Philosophie und die Religionswissenschaft. Die Zeit ist reif, wir bereiten zurzeit ein Curriculum für einen wissenschaftlich fundierten und personell gut ausgestatteten Studiengang islamische Theologie vor, der im Wintersemester starten kann.

? Lehre und Forschung zum Islam richten sich auch in Frankfurt neu aus: Die glaubensneutralen Religionswissenschaften werden ergänzt durch die Theologie, die wissenschaftliche Lehre von einer als wahr vorausgesetzten Religion. Wie steht es mit den Vorbereitungen für den neuen Studiengang, Herr Prof. Özsoy?

Özsoy: Unser Institut und die Universitätsverwaltung haben lange Zeit sehr intensiv an dem gemeinsamen Konzept gearbeitet. Zurzeit entwickeln wir konkret Module und beschreiben die Inhalte. Bald werden wir unser Konzept in einem internationalen Expertenworkshop diskutieren und abschließend beraten. Wir sehen uns berechtigt, für unser Modell zu beanspruchen, dass es aus zwei Gründen der Pionier der institutionell-universitären Verankerung der islamischen Theologie in Deutschland sein wird: Erstens erfolgt es in der selbstständigen Einheit eines Instituts für Islamstudien und zweitens zeichnet es sich durch sein wissenschaftliches Theologieverständnis aus. Wir legen auf die Fachautonomie der islamischen Theologie einen zentralen Wert, sehen aber die Theologie nicht als eine Sonderhermeneutik aus der Innenperspektive, sondern als Teil dieses ganzen Konzerts der Disziplinen. Und das ist das wirklich Neue und eine wirklich große Herausforderung.

? Wie viele Studierende werden in der ersten Phase mit dem Studium der islamischen Theologie beginnen?

Özsoy: Da lässt sich zu diesem Zeitpunkt nur spekulieren. Derzeit haben wir über 130 Studierende in unserem religionswissenschaftlichen Teilstudiengang. Da wir künftig neben ihm ein vollwertiges Studium der islamischen Theologie als Bachelor-Studiengang anbieten werden, der nicht wie bisher als ein Angebot der Religionswissenschaften firmiert ist, dürften sich



vermutlich erheblich mehr als die bisherigen etwa 30 Studierenden pro Semester für das neue Fach interessieren.

Lutz-Bachmann: In den ersten Studienjahren liegt ein deutlicher Schwerpunkt auf dem Erwerb der arabischen Sprache, das müssen wir auch personell bewältigen. Etwa 30 bis 40 Studierende pro Semester wäre eine gute Größe, nach sechs Semestern lägen wir dann bei etwa 200 Studierenden.

? Der Wissenschaftsrat spricht sich dafür aus, islamische Theologie an deutschen Universitäten anzubieten, um – wie es heißt – »eine reflexive Selbstvergewisserung der pluralen islamischen Tradition im Dialog mit den anderen Universitätsdisziplinen zu fördern«. Knüpft diese Formulierung nicht an die Tradition an, die seit Gründung der Frankfurter Universität gepflegt wird?

Lutz-Bachmann: Ja, sehr gut, es ist eine Weiterentwicklung dieser Tradition. Die Goethe-Universität ver-





zichtete bei der Gründung bewusst auf eine theologische Fakultät, erst deutlich später wurden – durch die Ausbildung von Religionslehrern erforderlich – die zwei christlich-theologischen Fachbereiche eingerichtet. In diesem Sinne ist bereits ein Weg in eine der Selbstreflexion kritischer Sozialwissenschaften und Geisteswissenschaften verpflichteten Theologie vorbereitet. Es fehlte uns noch die Stimme der jüdischen Theologie und der islamischen Theologie. Im Fachbereich Evangelische Theologie ist zumindest die jüdische Religionsphilosophie angesiedelt, die in eben diesem Konzert der mit den Religionen befassten Disziplinen eine wichtige Rolle spielt. Frankfurt nimmt so einen wichtigen Platz in der europäischen Religionsdebatte ein.

? Herr Prof. Özsoy, Sie kommen aus der liberalen Ankaraer Schule, die schon Ende der 1990er Jahre formulierte, dass die Vorschriften des Islam nicht dogmatisch festgeschrieben seien und dass der Koran ein historisches Dokument sei.

Özsoy: Zunächst gestatten Sie mir eine Klarstellung und eine Korrektur: Der Islam hat natürlich festgeschriebene Glaubensgrundlagen und ethisch-praktische Vorschriften, die die Essenz der Religion ausmachen. Das Problem rührt daher, diese universalen Inhalte werden in Offenbarungsschriften immer kontextbezogen, diskursiv, dialogisch und natürlich in einer bestimmten Sprache vermittelt. In dem Sinne ist der Koran auch als historisch anzusehen. In der westlichen Rezeption der türkischen Theologie wird von einer »Anka-

raer Schule« gesprochen, welche dann explizit auf diesen historisch-kritischen koranhermeneutischen Ansatz reduziert wird. Wenn ich mir das so anschau, sehe ich eine einheitliche Schule in meiner Heimatfakultät in Ankara nicht. Vor diesem Hintergrund fühle ich mich verantwortlich gegenüber meinen Kollegen, die anders denken, die sich zum Beispiel mit einem solchen historischen Koranverständnis nicht anfreunden können oder eher traditionalistisch agieren.

Gewiss tut sich in der türkischen Theologie etwas. Ich würde allerdings unter der Bezeichnung »Schule« nicht eine bestimmte Fakultät, sondern einen Arbeitskreis verstehen, der die Zeitschrift »Islamiyat« veröffentlichte, als die einzige Zeitschrift, in der auch traditionskritische, erneuerungsorientierte Ansichten veröffentlicht werden durften. Ich würde diese Position eher als erneuerungsorientiert denn als reformistisch oder modernistisch bezeichnen. Ich sehe mich auch eher als ein Erinnerer, im Sinne von Erinnerung an die alte Interpretationskultur der ersten Gelehrtengenerationen der Muslime, denn als Reformist oder Modernist. Das Wort »Reform« ist im islamischen Raum mit nicht ganz unschuldigen Inhalten gefüllt, ebenso »Modernismus«. Dieser Einwand ist ideengeschichtlich wie theologisch nachvollziehbar und sollte auch bei der Diskussion berücksichtigt werden.

? Die Sure 24, 31 (»Und sprich zu den gläubigen Frauen, dass sie ihre Blicke zu Boden schlagen und ihre Keuschheit wahren und ihren Schmuck nicht zur Schau tragen sollen – bis auf das, was davon sichtbar sein darf, und dass sie ihre Tücher um ihre Kleidausschnitte schlagen ...«) wird von vielen Muslimen als Verschleierungsgebot interpretiert. Wenn Sie die Methode der historischen Hermeneutik, des Verstehens und Auslegen eines bedeutenden Textes aus geschichtlicher Perspektive auf diese Sure des Korans anwenden, zu welcher Interpretation gelangen Sie?

Özsoy: Ich finde, dass ist nicht nur ein koranexegetisches Problem, sondern auch sozial-gesellschaftliches. Die meisten islamischen Theologen sehen die Verhüllung der Haare für Musli-

minnen als Pflicht an, nicht nur deshalb, weil diese im Koran vorkommt, sondern auch deshalb, weil diese seit der Offenbarungszeit zu den authentischsten Traditionen der Muslime gehört. Das kann man aus religionsgeschichtlicher Perspektive nicht bestreiten. Auch ich habe großen Respekt vor Frauen, die aus eigener Überzeugung Kopftuch tragen, die es aber keinen anderen vorschreiben. Abgesehen davon, was man vom Kopftuchtragen aus theologischer Sicht hält, bin ich genauso gegen Kopftuchverbot, wie ich auch gegen öffentliches Kopftuchgebot bin, weil ich beides als eine klare Menschenrechtsverletzung betrachte.

Was die Auslegung dieser Koranpassage angeht, so schau ich direkt darauf, was für einen historischen Kontext diese Aussage gehabt haben könnte, um verstehen zu können, wer da angesprochen wird, was behandelt wird und



schließlich was gesagt und was gemeint wird. Diese Textstelle bezieht sich offensichtlich auf eine bestimmte semitisch-arabische Gewohnheit, die eher gesellschaftlich als religiös angelegt war und nach der die freien, verheirateten Frauen sowieso ihre Haare bedeckt hatten. Diese Frauen sind später durch den Koran dazu aufgefordert worden, mit ihren Tüchern auch ihr Dekolleté zu bedecken. Diese Aussage in Sure 24 folgt also der alten Tradition, der vorhandenen Sittlichkeit der Araber, nach der Frauen bereits in vorislamischer Zeit Kopftuch trugen.

Diese Hintergrundinformation konfrontiert den Interpreten des

Korans mit einer weiteren Frage, wie soll man mit diesem Text umgehen in einem Kontext, wo diese Sittlichkeitsform nicht mehr im Umlauf oder von Relevanz ist – nämlich in einem deutschen, in einem türkischen Kontext oder in zeitlich, räumlich, kulturell, mental unterschiedlichen Kontexten im 21. Jahrhundert? Diese historische Hinterfragung führt uns natürlich zu abweichenden Ergebnissen, als wenn wir den Koran wörtlich und geschichtslos lesen würden. Die übergeschichtliche Botschaft dieser Passage aus einer historischen theologischen Sicht ist, dass die Männer und Frauen einander nicht als Verführungsfaktor, sondern als Mitmenschen ansehen und dafür Sorge tragen sollen, dass aus ihrer Kleidung und ihrem Verhalten kein verführerisches sexuelles Signal herausgeht. Das ist ein übergeschichtliches ethisches Prinzip, das sich je nach Kultur und Gewohnheit aktualisieren lassen könnte. Denn auch die sexuelle Relevanz ist immer kulturell und mental unterschiedlich geprägt. Das heißt schließlich, dass dieses koranische Prinzip nicht auf das Kopftuch zu reduzieren ist.

? Bei einer der drei Symposien zum Themenfeld »Geistiges Erbe des Islams«, die Sie mit Ihrem Team in den vergangenen Jahren mit großer öffentlicher Resonanz hier in Frankfurt veranstaltet haben, ging es auch um das Thema, wie der Koran als ein Text aus dem siebten Jahrhundert in die Moderne transportiert werden kann. Zeichnet sich in diesem intellektuellen Disput eine gemeinsame Richtung ab? Inwieweit haben Sie auch arabische Intellektuelle in diese Diskussion mit eingebunden?

Özsoy: Das Institut veranstaltet diese Symposien zusammen mit dem Förderverein »GEFIS Gesellschaft zur Förderung der Islamstudien«. Da zeichnet sich folgende gemeinsame Richtung ab: Aktualisierung und Weiterentwicklung der klassischen Methoden der islamischen Theologie im Kontext der Methodenvielfalt der Universität und Vergewärtigung des geistigen Erbes des Islams innerhalb der wertpluralen Gesellschaft. Diese Zielsetzung fordert eine dialogische Diskussionskultur über den Islam,

in der Binnen- und Außenperspektiven miteinander in Berührung kommen und sich austauschen können. Es ist in vergangenen Veranstaltungen so gut gelungen, dass jetzt alle Seiten von Frankfurt erwarten, diese Brückenfunktion zwischen verschiedenen islamwissenschaftlichen und islamisch-theologischen Positionen weiterhin durchzuführen.

Natürlich haben wir bisher auch arabische Intellektuelle in diese Diskussion mit eingebunden. Ohne die Leistungen in der arabischen Welt, ohne viele der ägyptischen Gelehrten und Denker zum Beispiel könnte man von einem zeitgenössischen islamischen Denken kaum sprechen. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang auch, dass arabischstämmige Akademiker und Studierende in Deutschland großes Interesse an unserem Angebot sowie unsere Veranstaltungen zeigen.

? Mehr als 15 Millionen Muslime leben in Europa und praktizieren je nach Herkunftsregion ihren Glauben in ganz unterschiedlicher Weise. Andererseits gibt es Anstrengungen von islamischen Intellektuellen, den Weg zu einem Euro-Islam zu ebnen. Stoßen da zwei Welten aufeinander?

Lutz-Bachmann: Wahrscheinlich mehr als zwei Welten, und das ist die Pluralität einer Welt unter den Bedingungen der Globalisierung. Wir werden nicht nur zwei Herkunftsregionen islamischer Religionsorientierungen in Europa integrieren, wir werden auch verschiedene Christentümer und verschiedene andere religiöse Traditionen integrieren. Es wird schwierig werden, dass die großen



Bewegungen ihre jeweilige religiöse Mitte identifizieren können.

? Gerade im Islam existieren viele verschiedene Richtungen, Sunniten und Schiiten, Aleviten und Ahmadiyya, um nur einige zu nennen. Was bedeutet dies für die universitäre Ausbildung von islamischen Religionslehrern und Imamen? Wird es wie bei den Katholiken und Protestanten langfristig verschiedene Studiengänge geben müssen?

Özsoy: Ob auch die islamische Theologie langfristig von mehreren konfessionellen Studieneinrichtungen betrieben werden sollte, ist nach verfassungsrechtlichen Grundsätzen in Deutschland letztendlich der Entscheidung der Religionsgemeinschaften überlassen. Dem steht allerdings nichts im Wege, eine überkonfessionelle universitäre Ausbildung anzuerkennen und schließlich die Absolventen beispielsweise als Lehrer oder Imame einzustellen. Da die muslimischen Religionsgemeinschaften sich bundesweit noch in einer Phase des Liebäuf-



geln befinden, sucht man nach Modellen, die die Beteiligung der Muslime gewährleisten sollen. In Hessen zeichnet sich eine Entwicklung ab, dass die Verbände, die am Runden Tisch sitzen, sich auf ein einheitliches Angebot an der Universität und an Schulen einigen wollen. Das wäre bundesweit einmalig und sehr begrüßenswert.

? Die in Frankfurt gelehrt historisch-kritische Hermeneutik ist manchen muslimischen Studierenden aus dem traditionellen Milieu zu modern, war in »Welt-online« zu lesen. Können Sie das bestätigen?

Özsoy: Wir betreiben keine Mission im Namen irgendeiner Konfession oder Denkschule. Die Studierenden werden eher mit verschiedenen, auch divergierenden Sicht- und Herangehensweisen konfrontiert und dazu befähigt, sich mit diesen kritisch auseinanderzusetzen und ihre eigene Position zu entwickeln. Wir sagen den Studierenden in unseren Orientierungsveranstaltungen offen, dass wir uns dazu verpflichtet fühlen,

sie zu enttäuschen, wenn sie nur gekommen sind, um religiöser zu werden. Beim Theologiestudium wird man mit dem Gewordensein der religiösen und theologischen Konzepte dergestalt vertraut, dass man sich mit sich selbst und mit seiner Innenwelt auseinandersetzen muss. Als Student der islamischen Theologie habe ich das auch selbst erlebt – und sehe das auch als die Aufgabe der Universität.

Das stetig wachsende Interesse der Studierenden und die ebenfalls wachsende Anerkennung bei Muslimen sind die beste Antwort auf Ihre Frage. Uns geht es in Forschung und Lehre um ein anspruchsvolles Angebot der Islamischen Theologie. Diesen hohen Anspruch beobachten wir übrigens auch zunehmend bei Muslimen und ihren Organisationen in Deutschland, die erkannt haben, dass die Etablierung einer islamischen Theologie auf Augenhöhe mit den etablierten Theologien und anderen Wissenschaftsdisziplinen eine fachlich fundierte Einbettung in den universitären Diskurs voraussetzt.



Prof. Dr. Ömer Özsoy, 46, leitet das Institut für Studien der Kultur und Religion des Islam an der Goethe-Universität. Der islamische Theologe hat seit

2006 die von der türkischen Religionsbehörde Diyanet gestiftete Professur für Islamische Religion inne. Özsoy ist in der türkischen Industriestadt Kayseri, etwa 300 Kilometer östlich von Ankara, aufgewachsen. Ab 1980 studierte er an der Theologischen Fakultät in Ankara, nach seiner Promotion arbeitete er als wissenschaftlicher Assistent im Bereich »Koranexegese« an der Universität in der türkischen Hauptstadt. Als Postdoktorand beschäftigte sich Özsoy Anfang der 1990er Jahre am Seminar für Sprachen und Kulturen des Vorderen Orients an der Heidelberger Universität mit deutschsprachigen orientalistischen Studien zum Koran. Von 1998 bis 2003 hat Özsoy die Fachzeitschrift »islamiyat« herausgegeben, in der insbesondere die reformorientierten Islamwissenschaftler Position bezogen. Es folgten ein Forschungsaufenthalt als Alexander-von-Humboldt-Stipendiat an der Universität Göttingen, eine Professur für Koranexegese an der Universität Ankara und eine Gastprofessur an der Universität Salzburg.

oezsoy@em.uni-frankfurt.de



Prof. Dr. Matthias Lutz-Bachmann, 58, ist seit 1. März 2009 Vizepräsident der Goethe-Universität und in dieser Funktion unter anderem verantwortlich für die

strukturelle Verbesserung der Lehrerbildung sowie die Religionswissenschaften. Gemeinsam mit Prof. Özsoy und einem interdisziplinären Wissenschaftlerteam erarbeitet Lutz-Bachmann zurzeit ein Konzept für den neuen Studiengang »Islamische Theologie«. Dieser soll die Studiengänge für die beiden christlichen Theologien, für die Religionswissenschaft und für die Judaistik mit einer fachlichen Verzahnung mit Studien zur arabischen Sprache, Wissenschaft und Philosophie ergänzen. Lutz-Bachmann lehrt und forscht seit 1994 am Institut für Philosophie der Goethe-Universität mit den Schwerpunkten »Philosophie des Mittelalters« und »Politische Philosophie«, darüber hinaus ist er Adjunct Professor of Philosophy am Department of Philosophy der Saint Louis University (USA). Von 1999 bis 2004 war er geschäftsführender Direktor des Instituts für Religionsphilosophische Forschung, als dessen Direktoriumsmitglied er auch weiterhin tätig ist. Lutz-Bachmann gehört darüber hinaus auch dem Direktorium des Exzellenzclusters »Die Herausbildung normativer Ordnungen« an.

lutz-bachmann@pww.uni-frankfurt.de

Lutz-Bachmann: Das gilt im Übrigen genauso für die anderen Theologen. Theologie an der Universität ist nicht der Ort einer Einführung in eine bestimmte Glaubenspraxis oder Weltanschauung, sondern eine Reflexion im Lichte und mit den Mitteln wissenschaftlicher – hier hermeneutischer – Vernunft und Rationalität, und das trägt gegebenenfalls im Einzelfall zu Verunsicherung bei, aber es kann auch zur Vertiefung in der eigenen Glaubensorientierung führen. So ähnlich, wie die Einführung in die Psychologie nicht selbst eine therapeutische Maßnahme ist, sondern eine wissenschaftliche Beschäftigung mit einem bestimmten Gegenstand und den typischen Methoden zu seiner Erforschung.

? Herr Prof. Lutz-Bachmann, Sie sind Vorsitzender des Stiftungsrats am Institut für Studien der Kultur und Religion des Islam. An diesem Institut der Goethe-Universität wird es bald drei Professuren geben. Die türkische Religionsbehörde »Diyanet« finanziert die Professuren mit 350 000 Euro über fünf Jahre. Dies provoziert kritische Fragen, ob der Einfluss der Stifterin zu groß werden und wie es um die Unabhängigkeit von Forschung und Lehre stehen könnte. Stichwort »ausländische Bildungspolitik an deutschen Universitäten«.

Lutz-Bachmann: Diese Frage wird verständlicherweise häufiger gestellt. Aber wir haben durch den Stiftungsvertrag sichergestellt, dass es in allen Phasen der Besetzung, der Auswahl des Personals, der Curricula eine klare universitäre Autonomie gibt. Die Universität wird in keiner Weise von der Stifterin majorisiert. Des Weiteren darf ich anmerken, dass es auch noch nie, für mich beobachtbar, einen solchen Versuch gegeben hat, dass die Unabhängigkeit der Forschung und der Lehre oder die Unabhängigkeit der Universität bei der Auswahl der Personen beeinträchtigt worden wäre – also weder de jure durch unsere Verfassung noch de facto. Im Übrigen hat die Goethe-Universität allgemeine Regeln, wie mit Stiftungen umzugehen ist. Darüber hinaus werden wir diese Professuren sicher ergänzen müssen, um zu einem Studienangebot für islamische Theologie gelangen zu können. ♦